

Ein Dank an Lina Müller-Koch

Autor(en): **Müller-Koch, G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Baselbieter Heimatblätter**

Band (Jahr): **26 (1961-1962)**

Heft 3

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-859572>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

yne. Si hets verstande, mit gueter Ueberleggig au heikli Sachen azschicken oder wider yzränke und gly einisch hai d Chinder gspürt, müese gspüren, ass si der neue Frau, wo der Vatter ins Huus brocht het, chönne Mueter säge. Das hai si gmerkt, wie lenger wie mehr, he jo, wie me mit em Oelterwörden au vernünftiger wird.

Johr sy vergange, eis nom andere und emol, wo alli binenander in der Chuchi am Tisch gsässe sy, do pöpperlets an d Türe. «Ummen yne!» git men Antwort und wär chunnt yne? E frönde Ma, e rani Gestalt inere sufere, guete Bchleidig, frogt, öb er am rächten Ort syg, me haig in dohi gwise, er suech, er syg früejer emol . . . «He botz Tuliba und Stärneblueme», fallt do d Mueter dry, «e lueg au do, Dir syt gwüs der Gabi, e, e, e, wemmen an nüt Bösis dänkt¹.» — «Jä, dä bin i, der Gabi. As Dir mi no bchönnt hait!» git dä Ma zrug und nimmt das Päckli usenander, won er süferlig im Arm trait gha het, wie wens e Buschi weer. Und wo derno s Bapyr usenander goht, was chunnt do vüre? E grossi BÜchse, wie sen e Portje mag gha ha vo Bodewichsi oder Schueschmiri, und obever güggelet e Stöckli vüre mit eme fynblettrige graugrüene Chrut. «Luegit da», fot er a, «*die* Pflanze da het mer s Läbe grettet, woni schwär chrank bi gsi. Drum han i deicht, Dir müeset o so ne Stock ha. Dir syt dennzmal o gäng guet gsi zue mer, woni bi hie gsi.» Wemmes eso aluegt, so ischs eigetlig e bitter Gschänk gsi, e Wermestüdeli, wo aber e nutzlig Tee git für e chranke Mage. Ass der Gabi esone übelzytig Päckli vo wyt har mitbrocht het für se, het d Mueter ganz überno vor Freud. «Sitzed grad zueche, Der chönnet au no mit is ha, wens Ech guet gnue isch, was mer grad hai», het sen yglade. Er het nit lang draisset² und isch zueche gsässen, isch aber vor luter Brichten und Verzelle schier nit zum Aesse cho. Nohär het si der Gabi nit lo neh, mit der Mueter und eim vo de Maitle in Garten abe hinders Huus z go für z luegen, ass das Stöckli ämmel au ordlig gsetzt wärd. Sälber het ers no wellen in Grund ynedrücke. D Mueter hets aber nit dolet und het gsait, er chönnt si no wüescht mache, d Händ chönn me jo wider abwäsche, aber für sy gueti Bchleidig weers schad!

So ischs gscheh, ass dä Garte zumene Wermuetstock cho isch und spöter in d Gärte vo de Verwandten und Chinder. Au in eusem Garte stoht eine, e bitter Chrütli, aber d Erinnerung an e treuhärzige Dank.

¹ «Wemmen an nüt Bösis dänkt» — Gemeint ist damit nichts Böses, sondern diese Redewendung bedeutet immer den Ausdruck des Staunens über ein unverhofftes, unter Umständen sogar erfreuliches Eintreffen.

² «draisse» = zögern.

Ein Dank an Lina Müller-Koch

Der oder jener Leser der «Baselbieter Heimatblätter» mag sich in die Lebensschicksale des Posamenterknechtes Gabi vertieft haben. Lange bevor diese Geschichte zum Drucke kam, hat meine Frau Lina, die mir von diesen Ereignissen und Zusammenhängen berichtet hat, ihre Augen für immer geschlossen. Wir können ihr nicht mehr dafür danken, dass sie uns in die Gedankenwelt jenes schlichten Knechtes einen Blick hat tun lassen. Es mag aber hier verraten sein, dass eine Hauptfigur der vorstehenden Erzählung, eben jene Weissnäherin, die zweite Mutter meiner Frau geworden ist. Ja, ich darf sogar beifügen: meine Mutter war die Schwester jener Näherin. Diese Tante hat meine Mutter, die schon 1906 gestorben war, bis 1920 überlebt und dadurch viel Familienüberlieferung bewahren können. So haben auch die Heimatblätter während den 25 Jahren ihres Bestehens manches aus diesen alten Quellen schöpfen können, das uns sonst verloren gegangen wäre.

Wie oft hat mir meine Frau von altem Brauchtum erzählt, über die frühere Benennung von Pflanzen und Tieren. Manchmal hat sie mir berichtet, wie sie jeweils sich darüber verwundert habe, dass ihre zweite Mutter immer eine passende Redensart oder ein Sprichwort zur Hand

hatte oder über einen alten Brauch zu berichten wusste. Bei solchen Gelegenheiten hatte sie die Mutter oft gefragt: «Wohär hesch au du die Sachen allimol barat?» Und stets bekam sie die gleiche Antwort: «O, i weiss it emol, i ha das albe zu myner Mueter au gsait.»

Nicht vergessen dürfen wir, dass Lina Müller auch noch von einem andern Erbe schöpfen konnte. Rührende Anhänglichkeit verband sie mit der Grossmutter in Arboldswil, der «Häm-meschangene». Gerne hat sie davon erzählt, wie sie als kleines Maiteli am Strassenrand vor dem Haus gestanden, als eben der «Bott», welcher den Arboldswiler Posamentern ihre «Ware» und die Lohnpäcklein überbringen musste, vorbeifuhr. Auf seine einladende Frage: «Lineli, wetsch mitcho zu der Grosmueter uf Arbetschwyl?» liess sich die Kleine gerne auf das «Ryt-wägeli» heben und fuhr unbekümmert um Vater und Geschwister dem verlockenden Ziel entgegen. Gerne erinnerte sie sich der Aufenthalte im Bergdörflein. Es bedeutete für sie ein eindrückliches Erlebnis, als einmal die gute Grossmutter ihr Kinderröcklein auf dem «Brätsch-dile» wieder rein wusch, nachdem das Kind in den Strassenkot gefallen war.

Damit haben wir jetzt unsern Lesern ein Vorhängelein zu einer Welt gelüftet, die mir in all den Jahren viel bedeutet hat. Aus dieser Welt heraus ist das Verständnis und die Liebe meiner Frau für das gewachsen, was mir seit Jahrzehnten ein herzliches Anliegen war. Wenn ich unter meinen im Laufe der Jahre angelegten Listen und Verzeichnissen volkskundlichen Gedankengutes krame, stosse ich häufig auf Notizen, die mit dem genauen Datum und der Bemerkung «Lineli» versehen sind. Diese Zeichen einer verständnisvollen Mitarbeit erinnern mich an die vielen schönen Jahre, die mir an der Seite meiner lieben Frau vergönnt waren.

G. Müller-Koch

Dem Dank an die verstorbene Frau Lina Müller-Koch, die unseren Bestrebungen stets freundlich gesinnt war und alte ländliche Tradition treu bewahrt hat, schliesst sich auch die Redaktion der «Baselbieter Heimatblätter» an. S.

Zur Geschichte der Kirche von Diegten

Von Peter Stöcklin

III. Die Diegter Kirche nach der Reformation

Die Reformation und ihre Auswirkungen

Im Jahre 1483 war die Herrschaft Eschenz, welche die Dörfer Mittel-Diegten, Nieder-Diegten und Tenniken umfasste, und vier Jahre später Eptingen mit Ober-Diegten durch Kauf an Basel übergegangen²⁷. Als im Jahre 1529 die Stadt den *neuen Glauben* annahm, wurde auch ihr Untertanengebiet reformiert. Auf obrigkeitlichen Befehl hin musste nun alles, was an den alten Glauben erinnerte, aus den Kirchen entfernt werden. Damals verschwanden die Altäre mit den Kruzifixen und den Heiligenbildern. Die Mess- und Abendmahlsgeräte hatte man abzuliefern; sie wurden nach Basel gebracht und dort eingeschmolzen. Auch die Wandbilder, die offenbar im Mittelalter in den meisten Kirchen zu finden waren, wurden heruntergeschlagen oder übertüncht. Sie hatten bis dahin die Aufgabe gehabt, die des Lesens und des Lateins, der damaligen Kirchensprache, unkundigen Gläubigen mit biblischen Geschichten und Heiligenlegenden vertraut zu machen.

Wir haben keine Berichte, wie in Diegten die *Reformation* durchgeführt worden ist. Von einem Bildersturm wie in anderen Baselbieter Dörfern hören wir nichts. Wenn nicht alles trügt, so fügte sich zwar die Bevölkerung ohne äusseren Widerstand der Ratsverordnung, war aber nur schwer vom alten Glauben abzubringen. Gleichzeitig mit der Einführung des reformierten Glaubens wurden auch die beiden bisher selbständigen Pfarreien *Diegten und Eptingen* zu einer *einzig*en Kirchengemeinde vereinigt. Nur dadurch konnte einem «Prädikanten», so wurde damals der Pfarrer genannt, ein einigermaßen ausreichendes Einkommen verschafft werden. Seither predigt der in Diegten